

Ein Kriegerherz

Zum Werk von Stephan Derben

Von Michael Stoeber

„Ich suche nicht, ich finde“, lautet ein hochfahrender Satz von Pablo Picasso. Stephan Derben hat das Verhältnis von „suchen“ und „finden“ in seinem Leben und in seiner Kunst anders bestimmt. Er hat in Denken und Tun stets sehr viel Wert auf das Suchen gelegt, das Finden war ihm weniger wichtig. Einmal eingeschlagene Wege hat er bald wieder verlassen, um neue ausfindig zu machen und zu begehen, und jede Routine war ihm ein zu vermeidender Graus. Stephan Derben war neugierig. Er wollte immer weitere und fernere Horizonte erkunden, sich neu und anders orientieren und ausprobieren. Darin bestand der Ehrgeiz dieses viel zu früh verstorbenen Künstlers. Die Neugierde war sein élan vital. Die Kraft, die Blinde sehend und Lahme gehend macht. Für Stephan Derben war der Weg oft genug bereits das Ziel. So ließe sich in Analogie zu einer berühmten, von Konfuzius inspirierten Haltung dem Leben gegenüber für seine artistische Praxis sagen.

Das macht bereits ein auch nur flüchtiger Blick auf seine Biografie deutlich. Stephan Derben hat Philosophie, Psychologie und Pädagogik in Hannover studiert und war ein vielseitig gebildeter Mensch. Aber in einem festen Beruf hat er diese Kenntnisse nicht genutzt und auch nicht nutzen wollen. Stattdessen meldete er sich nach seinem Studium als Gast an der Hochschule für bildende Künste in Hamburg an und probierte sich dort in verschiedenen künstlerischen Techniken aus. Während seiner Hamburger Zeit wurde er zum Mitbegründer der Kunstwerkstatt Conventstrasse. 1983 ging er zurück nach Hannover, lebte dort in wechselnden Ateliergemeinschaften und arbeitete in unterschiedlichen Medien. Er zeichnete, fotografierte und malte. Wobei er in der Malerei verschiedene Idiome ausprobierte. Er malte abstrakt und gegenständlich, orientierte sich am Expressionismus, Surrealismus, Informel sowie am Monochromen und war auf der Suche nach einer eigenen Signatur.

Die fand er am Ende eher in der Bildhauerei als in der Malerei, der er sich 1988 zuwandte. Er nahm an zahlreichen Symposien und Sommerateliers teil. Während er seine Bilder kaum präsentierte, war er weniger zögerlich, seine bildhauerischen Werke zu zeigen, obwohl er institutionellen Ausstellungen skeptisch gegenüberstand. Er hasste es, Vorgaben von Kuratoren zu folgen. Kompromisse in seiner Kunst zu machen, wäre ihm nie in den Sinn gekommen. Lieber zeigte er seine Bilder in aller Freiheit in seinem Atelier oder in den Ateliers befreundeter Künstler, die seine Arbeiten ebenso ausstellten wie er die ihren. Zwischen 2004 und 2007 präsentierte er jedes Jahr in seinem Atelier in der hannoverschen Hallerstrasse zusammen mit seiner Schwester Jana Kluge deren Werke und eigene. Dort war es auch, wo ich Stephan Derben kennenlernte. Eingeführt hatte mich bei ihm der Künstler Timm Ulrichs, ein gemeinsamer Freund.

Seit diesem Abend in Stephan Derbens Atelier, wo neben der Kunstbetrachtung Musik gehört, gegessen und getrunken wurde, und die Gäste anregende Gespräche führten, sollten wir uns nicht mehr aus den Augen verlieren. Ich besuchte ihn häufig in seinem Atelier, wo wir über seine Kunst und die Kunst im Allgemeinen sprachen. In meiner Eigenschaft als Autor und Kunstkritiker war er an meiner Meinung interessiert. Im Raum stand lange Zeit auch mein Vorschlag, eine Ausstellung seiner bildhauerischen Werke zu kuratieren, aber das schob er immer wieder hinaus, da er nicht aufhören konnte, an seinen Arbeiten etwas zu verändern oder Neues auszuprobieren. Stephan Derbens Verhältnis zu seinen Werken war äußerst kritisch und anspruchsvoll, und er war selten zufrieden mit sich. Da half es auch nicht, wenn ich ihn mit dem Status quo seiner Kunst zu versöhnen suchte. Gegenüber seinen eigenen Vorstellungen machte er keine Kompromisse.

Wie heterogen seine Ideen waren, machen die bildhauerischen Werke des Künstlers deutlich. Sie zeigen eine Reihe unterschiedlicher Ansätze, die eine prägnante Spur ziehen, an der seine gestalterische Suche abzulesen ist. Dass Stephan Derben, der gerne die großen Dichter und Denker der Geistesgeschichte las und über sie diskutierte, in seiner Kunst durchaus auch witzig und humorvoll sein konnte, demonstriert in seiner künstlerischen Hinterlassenschaft ein neo-dadaistisches Werk

wie „Die Stenotypistin“. Statt eines Kopfes hat er dem mit der Kettensäge aus Holz geformten Körper der Frau einen Kopf aus der Tastatur einer Schreibmaschine gegeben. Wobei er mit einem objet trouvé, einem gefundenen Gegenstand operierte, wie er das auch an anderer Stelle tat. Beispielsweise beim Sockel aus spitzen Eisenelementen in „Meteor“, der stählernen Sonnenscheibe in „Sol“ oder dem Eisenblock und der Eisenschraube in „Kleiner Durchblick“. Auch hier sind diese Partien wie schon in „Meteor“ ebenso sehr Sockel wie unveräußerlicher Teil des Werks, das ansonsten aus Holz besteht.

Für diese Hybride aus Holz und Eisen waren Schrottplätze seine Materiallieferanten. Zugleich stellten sie für ihn Eingänge ins Reich der Imagination dar, und als solche gehörten sie zu den Lieblingsorten von Stephan Derben. Wobei er, was er dort an Stahl und Eisen fand, durchaus auch mit dem Schweißgerät bearbeitete, um es seinen Werkvorstellungen an- und einzupassen. Das lässt sich u. a. an den Arbeiten studieren, bei denen er, unbekümmert um den Unterschied von freier und angewandter Kunst, Kerzenhalter und Kerzenleuchter in durchaus künstlerischer Absicht fertigte. Stephan Derben handhabte das Schweißgerät wie die Kettensäge oder Hammer und Meißel mit großem Geschick. Nur en passant sei darauf hingewiesen, dass er sich die dafür notwendigen Fertigkeiten selbst beigebracht hatte. Jedes Werkzeug, das er in die Hand nahm, verwies zugleich auf ein bestimmtes Material, das er vorhatte, künstlerisch zu bearbeiten. Und so finden wir in seinem bildhauerischen Werk gleichermaßen Skulpturen aus Eisen, Holz und Stein.

Holz und Eisen verarbeitete Stephan Derben sehr gerne zusammen, weil er die Herausforderung, so unterschiedliche Materialien zu alliiern und gestalterisch auszubalancieren, reizvoll fand. Beispiele dafür wurden oben schon genannt, aber zu dieser Serie gehören noch weitere Werke, beispielsweise „Ungleichheit“. Eine Skulptur, bei der eine an ein Skateboard erinnernde Eisenplatte von einer schräg in den Raum hochragenden, monumentalen Schraube manövriert wird. Beide sind einmal mehr ebenso Sockel wie Teil des Werkes. Wobei dessen Titel die Differenz der Materialien ebenso erfasst wie diejenige zwischen dem organischen und expressiven Narrativ des Holzes und der puristischen und minimalistischen Faktur des Eisens.

Ganz ähnlich ist es bei der eindrucksvollen „Zimmerpflanze“ aus dem Jahr 2005. Bei der „Zimmerpflanze“ aus 2003 tauschen die Medien dagegen die Rollen. Hier ist der untere Part der Plastik aus Holz und als Sockel zugleich für das Stehvermögen des Werks zuständig. Die Pflanze dagegen baut sich in mehreren, übereinander wuchernden Partien aus geschmiedetem Eisen auf und verblüfft den Betrachter durch das vom Künstler gewählte naturferne Material.

Daneben gibt es Werke aus Holz, präzise mit der Kettensäge gearbeitet, die nicht mit Eisen interagieren. Manchmal haben sie aber noch einen Sockel aus Eisen, der indes auf seine Trägerfunktion beschränkt bleibt. Zu ihnen zählen viele, manchmal bemalte, mehr oder weniger abstrakte Stelen, die an Totems oder Wächterfiguren erinnern. Auch ein Werk wie „Trinität“ gehört dazu, ein Ensemble aus drei Figuren, dessen Titel an die Dreifaltigkeit erinnert, ohne dass es explizit religiöse Züge trüge. „Cosmic Tool“ steht dagegen auf einer runden Eisenplatte, wirkt indes ganz aus seinem minutiös gerasterten Holzgewebe heraus. Wenn sich das Werk im oberen Teil wie eine Zange öffnet, denkt man an Yin und Yang. Jene zwei Begriffe der chinesischen Philosophie des Taoismus, die für polar entgegengesetzte und zugleich aufeinander bezogene Kräfte und Prinzipien stehen. Sie bekämpfen sich nicht, sondern ergänzen einander. Als solche hat auch Platon im „Gastmahl“ das Männliche und Weibliche wahrgenommen und ihr Zusammenwirken als Ideal geschildert. Dafür müssen sie eine Einheit bilden wie die zwei zusammengehörenden Partien einer Medaille.

Philosophisch grundiert ist auch Stephan Derbens „Nietzschehammer“. Die imponierende Skulptur verdankt ihren Titel einem 1889 veröffentlichten Spätwerk des Denkers, „Götzen-Dämmerung oder Wie man mit dem Hammer philosophiert“. Darin arbeitet Friedrich Nietzsche weiter an einer „Umwertung aller Werte“ und rechnet mit den „Götzen“ seiner Zeit, mit Moral, Metaphysik und Religion, ab. Das Bild des „Hammers“ verweist auf seine Zerstörung des Alten und wird ergänzt durch das Bild der „Stimmgabel“, mit der Nietzsche die hohlen Phrasen dieser Götzen erlauscht und hinterfragt. Stephan Derbens „Nietzschehammer“ ist eine Hommage an den Philosophen, dessen Schriften er geliebt und verehrt hat und über die wir oft

miteinander sprachen. Die kühne Kompromisslosigkeit, mit der Nietzsche dachte und alte Wahrheiten kritisch auf den Prüfstand stellte, flößte ihm Respekt ein. In Stephan Derbens nachgelassenen Notizen findet sich der Satz: „Um Nietzsche zu erfassen, muss man ein Kriegerherz haben.“ Um dieses Kriegerherz hat Stephan Derben in Kunst und Leben gerungen.

Ebenfalls findet sich in seinen Notizen die Überlegung: „Ein einziges vollendetes Werk kann ein Künstlerleben rechtfertigen. Ob das Werk vollendet ist, muss der Künstler selbst entscheiden.“ Vieles spricht dafür, dass der Nietzschehammer diese privilegierte Position in Stephan Derbens Werk eingenommen hat. Er hat ihn einmal ganz pur in der Vertikalen an eine weiße Wand gelehnt, dann wieder auf einem Eisenstab in der Horizontalen zum Fliegen gebracht. Aber auch „Tetraktys“ ist ein opus magnum des Künstlers. Das Werk gibt seiner Begeisterung für die Zahlenlehre der Pythagoreer Ausdruck. Als Tetraktys, im Deutschen Vierergruppe, bezeichneten die Pythagoreer die Gesamtheit der Zahlen 1, 2, 3 und 4, deren Summe 10 ergibt, Basis des Dezimalsystems und für die Pythagoreer eine heilige Zahl. Sie gingen davon aus, dass der Kosmos nach mathematischen Regeln harmonisch strukturiert ist und in dieser Weltordnung kam der Tetraktys eine herausragende Rolle zu.

Daneben gibt es weitere imponierende Werke: „Große Frau“ aus 2003 in gegenständlicher Faktur, ganz aus Holz. „Große Frau (zerteilt)“ aus 2018, ebenfalls aus Holz, mit einer runden, durchlöcherten Stahlplatte als Kopf, eine Erscheinung wie ein Hybrid aus antiker und technischer Gottheit. Sie alle im Format monumental, die Dimensionen noch einmal gesteigert von „Tot“, auch aus Holz und gleichfalls eine Art mythischer Gottheit im öffentlichen Raum. Götter und Menschen und ihre rätselhafte Beziehung miteinander haben Stefan Derben immer interessiert. Nicht weniger als Nietzsche, der Philosoph, und Hölderlin, der Poet. Von Friedrich Hölderlin stammt der schöne Gedanke: „Was bleibt aber, stiften die Dichter.“ Allgemeiner: die Kunst, die im Angesicht der Endlichkeit den Helden Ewigkeit schenkt. Für Stephan Derben gehörte zu ihnen ganz sicher „Adam, König“, den er 2003 aus Holz schlug und 2017 in einer weiteren Version farbig fasste. Als archetypische Figuren gehören aber auch die Holzplastiken „Mann und Frau“ aus dem Jahr 1993 in diese Reihe und das

Triptychon „Eden Zero“, in Eisen ausgeführt. Wie in der Gedankenwelt von Heinrich von Kleist oder Franz Kafka stehen Mann und Frau neben einem Paradies, dessen Türen in alle Ewigkeit verschlossen sind und die sich nicht mehr auftun werden.

Der Mensch als klassisches bildhauerisches Thema befindet sich ebenfalls im Zentrum der Steinskulpturen von Stephan Derben. Und wie in Holz oder Eisen führte er ihn auch in Stein zugleich gegenständlich und abstrakt aus. Damit ignorierte Stephan Derben souverän die von Wassily Kandinsky vorgenommene Genealogie, die das „große Abstrakte“ auf das „große Konkrete“ folgen lässt und das Erstere als modern und fortschrittlich ansieht und das Letztere als rückwärtsgewandt und der Vergangenheit zugehörig. Es gibt Steinfiguren des Künstlers wie „Eros“ als Inkarnation von Liebes- und Lebenskraft aus 2013 mit sinnlich schwellenden, an Aristide Maillol erinnernden Körperformen und als Gegenpart dazu „Thanatos“, den Gott des Todes, der in einer Allegorie des Sterbens seinen Kopf trauend und dramatisch in den Händen birgt. Und es gibt Steinskulpturen, die sich in klarer Abstraktion auf die Kontur von Kopf und Torso beschränken oder als bloßer Block mit einem Loch in ihrer Mitte einen Kopf nur noch als Idee suggerieren. Dabei setzen sie ganz und gar auf die bildrestituierende Fantasie und Kraft des Betrachters. Mit ihm als produktivem Koautor hat Stephan Derben in seinem Werk stets gerechnet.

Hannover, 06.02.2020